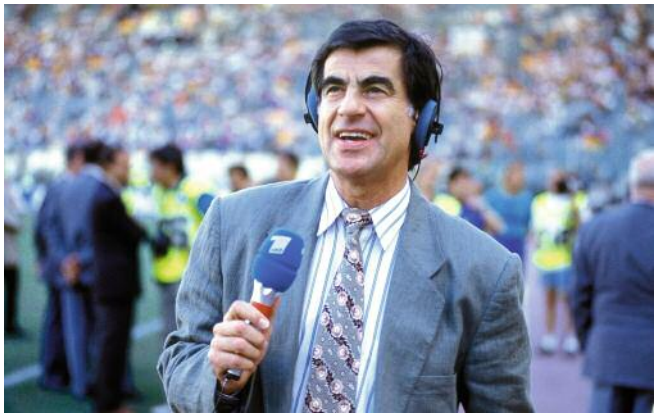


WERNER ZIMMER, 78

Für Moderationen im Fernsehstudio trug er Hemden mit breitem Kragen, bei Interviews mit Fußballstars hatte er legere Lederjacken an, Reportagen bei der Tour de France machte er im Trainingsanzug. Zimmer, der Geschichte, Theologie und Sport studiert hatte, gab sich vor der Kamera immer stilsicher. In den Siebziger- und Achtzigerjahren wurde er zu einem der populärsten Sportkommentatoren Deutschlands. Er berichtete von 15 Olympischen Spielen und vielen Fußball-Weltmeisterschaften, später wurde Zimmer Programmdirektor des Saarländischen Rundfunks. 27 Jahre lang moderierte er auch die ARD-„Sportschau“, was ihm den Spitznamen „Mister Sportschau“ einbrachte. Zimmer, in seiner Jugend selbst als Leichtathlet aktiv, war ein Reporter, von dem sich die Stars gern interviewen ließen. Er habe Sportler nie beleidigend behandelt, sondern immer fair, sagte Uwe Seeler: „Von ihm konnte man akzeptieren, wenn er was gesagt hat, was einem nicht gefiel.“ Werner Zimmer starb am 20. April an Darmkrebs. le

ANNELIESE POPPINGA, 86

Von den neun Jahren, die sie Sekretärin von Konrad Adenauer war, habe sie „ihr Leben lang profitiert“, sagte die Tochter eines Lübecker Offiziers rückblickend. Nach dem Abitur war die selbstbewusste junge Frau nach London gegangen, um als Haushaltshilfe Geld zu verdienen; nebenher jobbte sie bei der deutschen Botschaft. Über diese Kontakte ergab sich während ihres Jurastudiums in Bonn die Chance, als Sekretärin des deutschen Botschafters in Tokio zu arbeiten. Während eines Heimaturlaubs erhielt sie im Juli 1958 ein Telegramm, sie möge sich bei Adenauer vorstellen. Lange Zeit war sie dem Alten aus Rhöndorf so nahe wie wohl kaum jemand aus seiner politischen Umgebung. Auch nach dem Ende von Adenauers Regierungszeit blieb sie als seine einzige Mitarbeiterin für ihn tätig. Nach seinem Tod 1967 pflegte Poppinga, die noch als Historikerin promovierte hat, sein politisches Erbe – in tiefer Verehrung für den ersten Kanzler der Bundesrepublik. Bis 1990 wirkte sie als Geschäftsführerin der Stiftung Bundeskanzler-Adenauer-Haus. Anneliese Poppinga starb am 16. April in der Nähe von Frankfurt am Main. kle

FREDERIC MORTON, 90

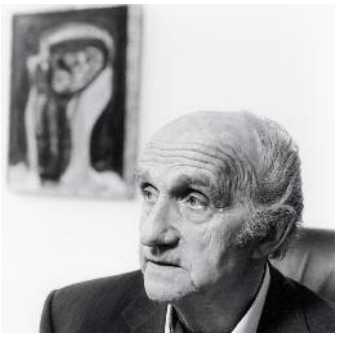
Sein Vater änderte nach der Ankunft in New York 1940 den Familiennamen Mandelbaum in Morton, und der junge Fritz nannte sich nun Frederic. Der in Wien aufgewachsene Sohn einer jüdischen Industriellenfamilie, die vor den Nazis fliehen musste, lernte rasch Englisch, unterrichtete bald gebürtige Amerikaner in „Creative Writing“ und veröffentlichte bereits im Alter von 23 Jahren ein erstes, gleich mit einem Literaturpreis ausgezeichnetes Buch. Seine österreichischen Wurzeln vergaß der Autor und Journalist, der für Publikationen wie die „New York Times“, den „Playboy“ und „Esquire“ arbeitete, indes nie: „Alles, was ich schreibe, hat etwas mit dem Verlust meines Heimatlandes zu tun.“ International bekannt wurde Morton 1962 durch die Familiensaga „Die Rothschilds“, die auch als Vorlage für ein Musical diente. Es folgten Romane wie „Ein letzter Walzer“ oder „Ewigkeitsgasse“. 2006 legte Morton seine hochgelobte Autobiografie „Durch die Welt nach Hause“ vor. Frederic Morton starb am 20. April in Wien. kle

MICHAEL THEUNISSEN, 82

Leicht gemacht hat es sich der Berliner Philosoph bei seiner Arbeit nie: Letztlich vertraute er nur dem eigenen Suchen. Fern allen Tagesgezänks fragte er in skeptischen Deutungen klassischer Texte nach der Sinnbasis für humanes Leben und Miteinander in der Welt. Wer bei ihm studierte, der lernte, die Begriffe genau zu nehmen. Im Jahr 2000 erschien als Summe seines Grübelns ein riesiges Buch über „Pindar. Menschenlos und Wende der Zeit“: Es machte Ernst mit den Worten des antiken Dichter-Denkers, für den der Mensch nur „eines Schattens Traum“ war. Michael Theunissen starb am 18. April in Berlin. sal

OTTO VAN DE LOO, 91

In der konservativen Kunstszene Nachkriegsdeutschlands sorgte die Arbeit des mutigen und kämpferischen Galeristen immer wieder für Aufsehen, Abwehr und Empörung. 1957 hatte der in Witten an der Ruhr geborene Arztsohn in der Münchner Maximilianstraße eine Galerie eröffnet. Er förderte und sammelte schon früh avantgardistische Künstler wie Asger Jorn, Jean Dubuffet, Emil Schumacher, Antoni Tàpies und Antonio Saura. Es sei „nicht unbedingt erheiternd gewesen, jahrelang als schwarzes Schaf zu gelten“, gab der „Pilotgalerist“, als der er sich sah, später zu. Van de Loo schuf mit seiner Galerie auch eine Plattform für Aktionskünstler und Happenings und gab kunsttheoretische Schriften heraus. 1992 stiftete er der Berliner Nationalgalerie 55 Werke; 1997 gingen im Rahmen einer Schenkung rund 200 Arbeiten an die Kunsthalle in Emden. Otto van de Loo starb am 19. April in München. kle



FOTOS V. O. N. U.: WEREK / IMAGO; HANS HOCHSTÖGER; HENNING STEGMÜLLER; KURT ROHWEDDER / PICTURE ALLIANCE / DPA